

# Die Schrift des Todten.

riminal-Geschichte aus dem deutsch-französischen Kriege.

Von Jul. May.

(Fortsetzung.)

„Gewiß, Herr Georg,“ erwiderte sie, „es soll nicht lange dauern.“

Es war ein schöner, sonniger Tag, und als die beiden Schwestern über den Hof gingen, um sich in den Garten zu begeben, sahen dort mehrere von den Soldaten im Freien, damit beschäftigt, ihre Gewehre zu putzen oder Sachen auszubessern. Auch Franz Schöller befand sich unter ihnen und folgte Luzie mit den Augen, so lange er sie sehen konnte.

Als Klaudine und Luzie von Niemand mehr gehört werden konnten, fragte die Erstere: „Du hast mir etwas zu sagen?“

„Ich muß dich vor einer Gefahr warnen, du darfst nicht mehr so oft nach der Fabrik kommen, so schmerzhaft ich dich auch entbehren werde.“

„Aber weshalb denn nicht?“

„Fast Du noch nie bemerkt, wie Georg dich anschaut, wie betäubt er aussieht, wenn Du fortgehst, und wie Gesicht bei Deinem Wiederkommen strahlt? Er ist seit einiger Zeit ein ganz anderer Mensch geworden, und der Beginn dieser Wandlung fällt genau mit Deinem ersten Besuche in der Fabrik zusammen.“

Klaudine war über und über roth geworden. Sie fragte verlegen: „Du meinst also —“

„Ich bin ganz fest davon überzeugt, daß er dich liebt.“

„Der arme!“ Er ist so krank und schwach, daß er einem unwillkürlich leid thun muß. Dabei ist er offenbar guttherzig und weichmüthig und hat zweifellos mit dem Verbrechen seines Bruders nichts zu thun gehabt.“

„Nein, der Meinung bin ich auch. Aber eben weil ich Mitleid mit ihm habe, mußst Du Deine Besuche seltener werden lassen und dann schließlich ganz einstellen.“

„Ja, ja — wenn Du meinst,“ antwortete Klaudine mit einem leichten Seufzer.

An den folgenden Tagen blieb sie aus, worüber Georg sich sichtlich beunruhigte, trotzdem ihm Luzie sagte, daß nur ein ganz leichtes Unwohlsein die Schwester fernhalte. Dann sah er sie wieder, aber nur in langen Zwischenräumen, worüber er sich bitter beklagte. Er fiel wieder in seinen früheren leidenden Zustand zurück und mußte sich endlich in's Bett legen.

„Es geht ihm schlecht,“ sagte seine Mutter zu Luzie. „Er fiebert stark und ruft immer den Namen Ihrer Schwester.“

Luzie ließ darauf Klaudine sagen, sie möge sofort kommen, und diese erschien auch alsbald.

„Komme nur immerhin jeden Tag wieder,“ meinte Luzie, „er erträgt Dein Fernbleiben nicht mehr, und er hat ja keine Schuld auf seinem Gewissen, also wollen wir ihn schonen.“

Wirklich fühlte sich Georg schon am nächsten Tage erheblich wohler, so daß er wieder aufstehen konnte und zwischen den Schwestern im Wohnzimmer sitzen konnte. Mit einer warmen Wonne hörte er zu und lächelte, wenn Klaudine sprach, aber auch diese vermochte einer so rührenden Liebe gegenüber nicht theilnahmlos zu bleiben. Das Mitleid, das sie für diesen bedauernswürthen Kranken empfand, wandelte sich mehr und mehr in ein wärmeres Gefühl, so daß Luzie sie warnte: „Nimm dich in Acht, Schwester, nimm dich in Acht!“

Klaudine jedoch entgegnete darauf sehr ernst: „Du bist in diesem Hause gekommen, um Johann von Montmaieur zu verderben und seinem verdienstlichen Loos zu überleben. Vielleicht hat nimmst, kann ich ihr vielleicht den anderen zurückgeben.“

Luzie zog die Schwestern in ihre Arme, indem sie leise fragte: „Du liebst ihn also bereits?“

„Wenn ich sehe, wie er so beklüftet wird durch mein Kommen, und wenn seine Augen mich so dankbar anschauen, dann muß ich ihn gern haben.“

Ihre Schwester erhob keinen Einwand mehr und da sie alles darauf hin prüfte, wie es sich mit ihrem Racheplan vertrüge, so dachte sie bei sich: „Wer weiß, wozu mir diese Liebe noch dienen kann.“

Wenn Georg mit Luzie allein war, dann hatte er sich schon wiederholt den Einbruch gemacht, als ob er ihr etwas anvertrauen wolle, mit dem er schließlich doch nicht herauszurücken wagte.

Er sah sie dann jedesmal an, als ob ihr eine Gefahr drohe, welche sie nicht ahne und vor der er sie warnen müsse.

Als sie eines Abends allein vor dem Kaminfeuer saßen, begann er schüchtern: „Ich möchte Sie gern um etwas fragen, Fräulein Luzie.“

„So sprechen Sie doch nur, Herr Georg,“ antwortete sie nicht ohne Neugierde und Spannung, denn die Stimme des Kranken zitterte mehr als gewöhnlich.

„Versprechen Sie mir, daß Sie nicht böse sein wollen?“

„Gewiß, denn ich bin überzeugt, daß Sie mir nichts sagen werden, was ich nicht hören darf.“

Er setzte den Kopf und überlegte etwas, dann meinte er: „Wollen Sie mir nicht sagen, weshalb Sie das Doriat'sche Haus verlassen haben, in dem Sie doch aufgewachsen sind und wie ein rechtes Kind der Familie gehalten wurden?“

„Frau Doriat hat mich aus dem Hause gewiesen.“

„Weshalb?“

„Weil sie erfahren hat, daß ich öfter mit Ihrem Bruder zusammentam.“

„Hassen die Leute meinen Bruder denn so?“

„Das wohl nicht, aber sie lieben Walter Bourreille, mit dem ich vorher verprochen gewesen war.“

„Sieht der junge Mann denn auch jetzt noch so gut mit ihnen?“

„Gewiß, denn Walter ist überzeugt, daß Doriat unschuldig ist.“

„Sie lieben also meinen Bruder, Luzie?“

„Können Sie daran zweifeln?“ gab sie zurück, eine direkte Beantwortung vermeidend.

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen einen Rath zu geben?“

„Ich werde wohl beachten, was Sie sagen, Herr Georg.“

„Welleicht haben Sie ihr Herz doch noch nicht genau genug geprüft. Wenn Sie Ihrem Gefühle für meinen Bruder noch Einhalt gebieten können, Luzie, dann thun Sie es, denn ich glaube nimmermehr, daß Sie mit ihm glücklich werden.“

„Meinen Sie, daß er mich nicht gern hat?“

„D, was das anbetrifft, er liebt Sie sogar mit Leidenschaft, die ich ihm niemals zugetraut hätte. Aber hören Sie mich weiter an, Luzie, und erlauben Sie nicht darüber, daß ich so spreche, denn jedes meiner Worte ist ein Ausfluß meiner aufrichtigen Hochachtung vor Ihnen und meiner innigen Liebe zu Ihrer Schwester. Nein, Johann kann Sie nicht glücklich machen. Sein Empfinden ist roh, er ist selbstständig und wird Sie nach kurzer Zeit vernachlässigen. Seitdem Sie hier bei uns sind, müssen Sie seinen Charakter doch schon etwas näher kennen gelernt haben, der so verschieden von dem Ihrigen ist. Bald scheint er ausgelassen lustig, bald ist er düster und niedergeschlagen. Er liebt weder seine Mutter noch mich, und auch seine Liebe zu Ihnen wird nicht von Dauer sein, wenn einmal die Leidenschaft beraucht ist, denn im Grunde liebt er nur sich selber. Ich beschwöre Sie, Luzie, verschließen Sie ihr Herz gegen ihn, lassen Sie ab von ihm!“

„Dazu ist es zu spät.“

„Weshalb? Sie ist ja gar nicht möglich, daß Sie ihn wirklich lieben! Wollen Sie sich denn durchaus unglücklich machen?“

„Was befürchten Sie denn aber eigentlich für mich?“ forschte sie weiter, um hinter die verborgenen Gedanken Georg's zu kommen, die dieser sich auszusprechen scheute. „Und weshalb sagen Sie daselbe nicht Ihrem Bruder?“

„Das habe ich ja gethan. Ich habe ihm gesagt: Es ist ein Unrecht, daß Du dies junge Mädchen der Umgebung, in der sie aufgewachsen ist, entziehest und hierher bringst. Deine Liebe wird ihr nur Unglück bringen.“

„Und was hat er darauf erwidert?“

„Er hat mir erklärt, daß sein Fuß mich zertreten würde, wenn ich ihm jemals hindernd in den Weg zu treten wage. Und er ist der Mann dazu, Wort zu halten. Was vermag ich kränker, schwächer Mensch gegen ihn? Ach, Sie kennen meinen Bruder eben nicht!“

„D ja,“ dachte Luzie bei sich, „er ist derjenige, der Bourreille ermordet hat!“

Mit Thränen in den Augen fuhr Georg dann fort: „Glauben Sie mir, Luzie, es könnte Sie gar kein schlimmeres Unheil treffen, als wenn Sie meinen Bruder heiratheten. Wägen Sie auf die Worte eines Mannes, der dem Grabe schon zu nahe steht, um zu lügen, und stehen Sie von hier, so lange es noch Zeit ist. Es ruht ein Fluch auf unserem Hause, auf unserer Familie. Es wird eines Tages ein Blitz auf uns niederzuden, der aber nicht Sie, die unschuldige, mittreffen soll. Darum fliehen Sie uns.“

Ein Schüttelfrost ergriff Georg, seine Zähne schlugen fiebernd gegeneinander und vergebens suchte er seine Hände an dem im Kamin lodernen Feuer zu erwärmen. Sie hatte ihn ruhig ausgesprochen lassen und dachte nun: „Er ist kein Mitschuldiger seines Bruders, aber er kennt dessen Verbrechen,“ und dann fragte sie leise: „Hat denn Ihr Bruder irgend etwas begangen, was ihm meiner unwürdig macht und was eines Tages an's Licht kommen könnte?“

„Nein, nein — habe ich das gesagt?“ entgegnete er, ganz entsetzt zusammenfahrend, indem er wie von Sinnen mit den Händen an die Stirn fuhr, als könnte er seine Gedanken nicht mehr recht zusammenhalten. Dann zwang er sich zu einem trampfhaften Lachen und sagte: „Achten Sie nur nicht auf das, Luzie, was ich Ihnen mitunter vorschwäge. Es sind das Phantasien eines Kranken, der Alles durch eine schwarze Brille sieht.“

„Weshalb sagten Sie denn aber, daß auf Ihrem Hause ein Fluch ruhe?“

„Das sind ja eben die Fieberphantasien. Weshalb sollte das denn der Fall sein? Wer kann einem Montmaieur irgend etwas nachsagen? Wir sind arm, aber das ist keine Schande. Wer darf also behaupten, daß ein Fluch auf uns ruht?“

Er schloß die Augen und sank halb ohnmächtig in seinen Sessel zurück. In diesem Augenblick trat sein Bruder in das Zimmer und sah Luzie mittraulich an. Er schien draußen die erregte Stimme seines Bruders vernommen zu haben und sehr besorgt zu sein wegen der Eröffnungen, die dieser ihr möglicherweise gemacht hatte. Allein er fühlte sich sofort beruhigt, als Luzie ihm lächelnd die Hand bot und leise zu ihm sagte: „Ihr Bruder war etwas aufgeregt, aber jetzt scheint er zu schlafen, das wird ihm wohl thun.“

„Was hat er denn?“

„Ach, er sprach vom Kriege und jammerte über unsere Niederlagen.“

„Ich glaube das Wort „Fluch“ zu hören.“

„Ja, er versuchte seine Krankheit und Schwäche, die es ihm unmöglich machte, das Wasserland dorthin zu helfen. Der arme Mensch!“ Damit nahm sie sanft Georg's auf beiden Seiten schlaff herunterhängende Hände und legte sie auf seine Knie; in derselben garten und vorsichtigen Weise stützte sie seinen Kopf durch die Seitenlehne des Sessels. Sie legte hierauf frisches Holz auf das Kaminfeuer, meinte aber, auf Georg deutend: In seinem Bette wäre er am besten versorgt.“

„Gehen Sie nur schlafen, Luzie,“ entgegnete Johann. „Sobald er sich etwas erholt hat, werde ich ihn auf sein Zimmer bringen.“

„Dann bin ich beruhigt, will aber zuvor auch noch einmal nach Ihrer Mutter sehen. Ich vermute nämlich, daß sie hin und wieder noch das Haus verläßt, wenn wir sie schon im Bette glauben. Vor einiger Zeit — ich weiß nicht mehr genau, wann es war — fand ich am Morgen ihre Kleider beschmutzt und ihre Schuhe mit Erde bedeckt. Es klebten sogar einige bürre Blätter an den Sohlen. Sie war denn auch sehr schwach und stand erst gegen Mittag auf.“

„Ja, ja, mitunter ist ihr Geist offenbar völlig gestört. Eine um so größere Beruhigung ist es für Georg und mich, daß Sie sich jetzt so liebevoll ihrer annehmen. Wie dankbar müssen wir Ihnen sein, daß Sie meiner Bitte gefolgt und zu uns gekommen sind! O Luzie, mein geliebtes Mädchen —“

Er machte Miene, auf sie zu gehen und sie zu umarmen. Sie aber hatte das kommen sehen, entschloß sich ihm gewandt und war im nächsten Augenblick verschwunden. Er blühte ihr mit gerunzelter Stirn nach und murmelte: „Manchmal möchte ich darauf schwören, daß sie mich gar nicht liebt!“

Das erschien ihm dann aber doch wieder ihrem ganzen Verhalten nach so unentbehrlich, daß er sich selbst einen thörichten Schwarzseher schalt.

Am folgenden Tage erfuhr Klaudine den Inhalt der zwischen ihrer Schwester und Georg stattgefundenen Unterredung. Sie benutzte einen Augenblick des Alleinseins mit letzterem und fragte:

„Weshalb wollen Sie denn nicht, daß meine Schwester Ihren Bruder heirathet? Weshalb suchen Sie Luzie von ihrer Liebe zu ihm abzubringen?“

Er zitterte. Wenn er auch Luziens Drängen gegenüber standhaft geblieben war, so fühlte er sich doch vor Klaudine machtlos. Wie gern hätte er ihr sein ganzes Herz ausgeschüttet und nur die Furcht vor seinem gewaltthätigen Bruder hielt ihn davon ab. So versetzte er denn ausweichend: „Ihre Charaktere passen durchaus nicht zu einander.“

„Ist das der einzige Grund?“

„Jawohl,“ erwiderte er, indem er ihrem Blick zu begegnen vermied, „und der genügt doch.“

„Und Sie sind überzeugt, daß sie in

der Ehe mit Ihrem Bruder nicht glücklich werden kann?“

Er schwieg, denn er fürchtete, zu viel zu sagen. Er ahnte, daß Klaudine schon irgend einen Argwohn hege.

„Lassen Sie mich,“ murmelte er. „Sie schicken mich fort?“

„D nein, ich lebe ja nur, wenn Sie in meiner Nähe sind. Aber fragen Sie mich nicht weiter, suchen Sie nur Ihre Schwester von dieser Heirath abzubringen, wenn Sie sie lieb haben. Und plötzlich erhob er sich, streckte die Arme empor und rief wie verweisend: „Ein Fluch ruht auf dem Hause und seinen Bewohnern!“

Dann sank er wieder auf den Sessel zurück und weinte. Klaudine trat ganz dicht an ihn heran, nahm seine feiner Hände zwischen die ihren und streichelte sie zärtlich.

„Fühlen Sie sich so unglücklich?“

„Ach ja, ich habe sogar schon mehr als einmal daran gedacht, meinem Dasein ein Ende zu machen.“

„Wenn Sie geheimen Kummer haben, weshalb vertrauen Sie ihm nicht an?“

„Ich habe keine Geheimnisse.“

„Was wollten Sie dann damit sagen, daß ein Fluch auf diesem Hause und seinen Bewohnern ruhe?“

Aber er ließ sich jetzt kein Wort mehr entlocken, und sie drang auch nicht weiter in ihn. Nachher flüsterte sie ihrer Schwester zu:

„Ich bin ebenfalls Deiner Ansicht. Georg weiß um das Verbrechen seines Bruders, aber die Angst vor diesem schießt ihm den Mund.“

Als Luzie im Laufe des Nachmittags etwas aus ihrem Zimmer geholt hatte und wieder in das Erdgeschloß hinuntersteigen wollte, tam ein Johann's Arbeitszimmer vorüber, dessen Thür halb offen stand. Sie blieb davor stehen und sah sich den Theil des Zimmers an, den sie durch die Öffnung überblicken konnte. In diesem Räume war ja der Mord Bourreille's geplant und vorbereitet worden. Von hier hatte sich der Thäter auf den Weg gemacht, hierher war er nach vollbrachten Verbrechen zurückgekehrt. Ach, wenn diese Mauern sprechen könnten, um ihn anzuklagen, um ihn zu verderben!

Schon wollte sie sich nach der Treppe zuwenden, als sie plötzlich aus dem Innern des Zimmers ihren Namen zu hören glaubte. Nein, es war keine Täuschung, noch einmal hörte sie mit dumpfer Stimme „Luzie“ rufen. Sie trat besucham näher, steckte den Kopf vorsichtig durch die Thüröffnung und sah nun Johann v. Montmaieur am Tische sitzen, wo er eingeschlafen war. Offenbar hatte er im Traume ihren Namen gerufen.

Schon seit einiger Zeit konnte der Chemiker Nachts überhaupt nicht mehr schlafen, da die Dunkelheit ihn in trankhafte Aufregung versetzte. Deswegen kam es öfters vor, daß ihn die Erköpfung im Laufe des Tages übermannte, so daß er einschlief, wo er sich gerade befand. So war es ihm auch jetzt ergangen, noch bevor er sich hatte aufrufen können, um vorher die offen stehende Thür zu schließen.

Und doch war es gefährlich für ihn, bei offener Thür zu schlafen, denn auch am Tage suchten ihn die Traumgeister heim, die ihn vorher während der Nacht quälten. Zuerst freilich war ihm Luziens Bild erschienen, und er hatte mehrmals hintereinander ihren Namen gerufen. Dann aber sah er, wie man Doriat zum Tode führte. Die Guillotine wartete auf das Opfer; er gewahrte sich selbst unter den Zuschauern und ließ den schrecklichen Julizmord geschehen, ohne den Unschuldigen zu retten. Als der Kopf in den mit Kleie gefüllten Korb rollte, machte er eine Bewegung der Genugthuung und sagte ganz laut, so daß Luzie es hören konnte: „Nun ist's geschehen, und ich kann wieder ruhig sein!“

Dann führte ihn der Traum die beiden blutigen Leichen vor Augen, und er rief höhnend: „Fort mit euch! Ich fürchte mich nicht vor euch, ihr seid ja alle Beide todt!“

Hierauf schien er eine Weile ruhiger zu schlafen, doch schon störten ihn neue Traumgeister. Pöhllich fuhr er empor, wurde durch die heftige Bewegung wach und sah nun zu seiner Ueberraschung Luzie ganz dicht vor sich stehen. Eine kurze Weile starrte er sie mit weit aufgerissenen Augen an, indem er noch zu träumen wähnte; gleich darauf aber gewann er die volle Besinnung wieder und fragte sich voll Entsetzen, ob er nicht etwa im Schlafe geredet und sich verrathen habe. Zu sprechen vermochte er noch nicht, deswegen stand er schweigend auf, aber sie lächelte, und das gab ihm wieder Muth.

„Wie, Sie sind hier, Luzie?“ stammelte er endlich.

Sie nickte bejahend und noch immer lächelnd.

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und murmelte: „Es ist seltsam, ich bin beim Lesen eingeschlafen,

was mir sonst nie begegnet. Seit einiger Zeit habe ich keine ordentliche Nahrung mehr, ich weiß nicht weshalb, und werde von quälenden Träumen gequält.“

Trotz seiner Klugheit gab er seinen geheimen Befürchtungen Ausdruck, indem er zaghaft fragte: „Habe ich vielleicht im Schlafe geredet?“

„Jawohl,“ antwortete Luzie, „ich kam zufällig an der offenen Thür vorbei, hörte meinen Namen rufen und fand Sie dann hier schlafend.“

Er suchte sich durch eine Galanterie zu retten, indem er sagte: „Ich bete: eben immer an Sie und bin auch im Traume bei Ihnen. — Und war das Alles?“

„Nein.“

„Was sagte ich denn noch weiter?“

„Ich konnte nichts mehr deutlich verstehen, aber es schienen furchtbare Bilder zu sein, die Sie heimsuchten. Wenn ich nicht irre, sprachen Sie vom Tode und Aehnlichem.“

„Ach, ja,“ versetzte Montmaieur heuchlerisch, „seit dem Beginn der Belagerung geht so viel Entsetzliches um uns herum vor, daß es kein Wunder ist, wenn diese peinliche Einbrüche auch noch während des Schlafes unsere Phantasie beeinflussen.“

Als er wieder allein war, ballte er wütend die Fäuste und murmelte: „Ich thörte mich für stärker als andere Menschen, ich hätte es für ganz unmöglich gehalten, daß jemals eine Erinnerung an die mit voller Kaltblütigkeit ausgeführte That meinen Schlummer stören könnte. Und nun bringen die tollsten Gespenster von allen Seiten auf mich ein. Wenn ich wach bin, spote ich ihrer, aber man kann nicht immer wachen, und sobald ich eingeschlafen bin, werde ich ihr Spielball, ihr Sklave! Es ist zum Verrücktwerden!“

Er bereitete sich jetzt Opiumlösungen, die ihn des Abends gleich, sobald er sich niedergelegt hatte, in einen tiefen Schlaf versetzten. Nach dem Erwachen war ihm der Kopf schwer und dumpf, und er wußte nicht, ob er geträumt hatte.

Seitdem er von Luzie überrascht worden war, gebracht er aber die Vorsicht, selbst bei hellem Tage sein Arbeitszimmer stets hinter sich abzuschließen. Dann konnte er wenigstens nicht belauscht werden, wenn er im Schlafe seine Geheimnisse preisgab.

12.

So sehr der Oberkommandirende in Paris, General Trochu, sich anstrenzte, durch immernähendes Schießen aus den Forts und durch wiederholte Ausfälle den Belagerungsgürtel zu durchbrechen, so scheiterten doch alle verächtigen Versuche an der Wachsamkeit und zähen Ausdauer der deutschen Truppen.

Befonders in Mitleidenschaft gezogen wurde die Garnison von Garches bei dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Als nach einer plötzlichen Alarmierung die Soldaten wieder einmal aus dem Ausfall gegen Clamart am 13. Oktober, während dessen die Granaten des Mont Valerien das schöne, alte und geschichtlich denkwürdige Schloß Saint-Cloud in Brand schossen, wie später — im Januar 1871 — den arztlosen Theil des gleichnamigen Städtchens.

Johann kam seiner Aufforderung nach und wurde ebenfalls bleich, meinte dann aber doch: „Wenn der Soldat überhaupt recht gehört hat, so glaube ich doch nicht, daß Luziens Worte sich auf mich bezogen haben. Du siehst wieder einmal Gespenster!“

Als sein Bruder gegangen war, um den Brief wieder fortzutragen, tauchten aber doch quälende Zweifel in seinem Geiste auf. Er schloß sich in seinem Zimmer ein und überwachte alle Vorkommnisse der letzten Wochen, um dahinter zu kommen, ob Luzie mit dem von Gewissensbissen gequälten „Erbenden“ nicht doch am Ende ihm gemeint haben könne. Wie, wenn sie ihm gegenüber nur eine wohlunterrichtete Rolle spielt? Wenn sie ihn gar nicht liebt, sondern ihn nur der Gerechtigkeit überliefern wollte? Frühere Zweifel und Befürchtungen wurden wieder wach in ihm, und seine Stirn glühte brennend, daß er den Kopf in eine Schüssel mit kaltem Wasser steckte, um wieder zu ruhigem Ueberlegen fähig zu werden.

„Bevor Bourreille todt war, erwiderte sie offenbar meine Liebe nicht,“ dachte er. „Wodurch ist sie so plötzlich anderen Sinnes geworden, was kann sie auf einmal mir geneigt gemacht haben? — Wüßte ich nur, was in jenem dunklen Räume vorgegangen ist, in dem Bourreille die Anklage gegen mich an die Wand geschrieben hatte! Könnte ich nur dahinter kommen, ob die beiden Mädchen jene Worte entbedt und gelesen haben; was Moraines in Les Bernabettes gethan und gewollt hat, als er zum zweiten Male dorthin kam, und worauf der Ausschub von Doriat's Hinrichtung zurückzuführen ist! ... Er hatte die Empfindung, als ob er in einen Abgrund stürze, und schloß unwillkürlich die Augen; je mehr er nachdachte, desto mehr verstärkte sich sein Argwohn. „Wie schnell ging die Wandlung zu meinen Gunsten in ihr vor sich! Wie rathlos sagte sie zu, als ich sie bat, zu uns überzusiedeln! Wie streng weiß sie jede Vertraulichkeit, die sonst in dem Verkehr zwischen Verlobten üblich ist, fernzuhalten; wie zuckte sie zusammen, als ich sie küßte!“

Sollte das Ungeheuerliche aber wahr sein, dann wehe ihr und ihrer Schwester! Dann konnte und wollte er keine Schonung üben, denn dann galt es den Kampf um's Dasein im eigentlichsten Sinne und in seiner erbittertesten Form. Immer aber wieder stritten in seiner Seele drei Gefühle wider einander. Jhm, den sonst nichts nahe ging, war es ein ganz furchtbarer Gedanke, Luzie zur Feindin haben zu sollen. Er liebte sie — das war eine Macht, über die sie gegen ihn verfügte, und er fühlte wirklich Angst vor ihr.

Dann erfasste ihn der Jorn, daß er sich von einem Mädchen solle überlisten lassen, durch das er vielleicht alle Früchte seines bisherigen Strebens, ja selbst das Leben einbüßen sollte, weil er sich in ihre schönen Augen vergafft hatte! Auf einen Gipfel hatte er sich erhoben gefühlt, als er ihrer Gegenliebe sicher zu sein glaubte, und nun sollte er so tief stürzen?

Und endlich kam noch ein drittes Gefühl über ihn: der Schmerz. Er liebte Luzie mit aller Leidenschaft, er glaubte sich von ihr geliebt, und nun auf einmal der gräßliche Verdacht, daß sie nur ein verhängnisvolles Spiel mit ihm getrieben habe! Er sah sie vor sich, in ihrer ihm ganz beherzenden Schönheit, und dann klammerte er sich doch zuletzt wieder an die Hoffnung, der Soldat könne falsch gehört haben.

„Aber ich muß Gewißheit darüber erlangen!“ sagte er sich, und sein ganzes Denken und Trachten blieb fortan darauf gerichtet. Luzie bemerkte wohl, daß er oft besonders aufgeregt war, aber sie schrieb das den Mahnungen seines Gewissens und den schlaflosen Nächten zu. Auch wurden die im Einschließungsbezirk zurückgebliebenen Einheimischen oft genug durch die kriegerischen Ereignisse und Wechselfälle, deren fast jeder Tag neue brachte, in Unruhe versetzt und in banger Erwartung gehalten. Sie wußten ja, daß Gambetta, der Mann, auf den sich jetzt Aller Blicke lenkten, inzwischen Paris mittelst eines Luftballons, deren man häufig einen hoch in der Luft, der Windströmung folgend, dahinziehen sah, verlassen und sich zu der Regierung in Tours begeben habe. Man raunte es sich zu, daß bereits mächtige neue Heere in der Bildung begriffen seien, um demnächst die Hauptstadt zu befreien, und dann alle Feinde vom Boden Frankreichs zu verjagen.

(Fortsetzung folgt.)

Dame (in Gesellschaft): „... Unter uns gesagt: das Pulver hat er auch nicht erfunden!“

Tochter (Wachisch): „Das ist aber doch auffallend, Mama, was für eine Masse von Menschen das Pulver nicht erfunden hat!“